

Italienische und deutsche Luftstreitkräfte entwickelten Kollaborationsfähigkeit und beschossen mit großem Erfolg Hafenanlagen und Verkehrsmitelpunkte der rückwärtigen feindlichen Verbände.

Mehrere von englischen Flugzeugen im Gebiet von Tripolis abgeworfene Bomben verursachten keinen beträchtlichen Schaden; keine Opfer.

Erneute Luftangriffe gegen die militärischen Anlagen von Malta hatten glänzende Ergebnisse.

Ein italienischer Geleitzug, der von feindlichen Flugzeugen angegriffen wurde, erlebte seine Fahrt ohne irgendwelche Verluste fort. Zwei der angreifenden Flugzeuge stürzten, von der Flak getroffen, ab.

Vergeblliche bolschewistische Angriffe

DNB Berlin, 15. Jan. Starke Kräfte der Bolschewisten unternahmen am 13. Januar im mittleren Abschnitt der Ostfront einen Angriff gegen die deutschen Linien. Während dieser Angriffe im Gange war, traf im der Gegenstoß von Truppen einer deutschen Division in die Flanke. Trotz heftigen Widerstandes mehrerer Ortshäuser, unterführt von Panzerkampfwagen und Sturmgeschützen, mitten in die feindlichen Angriffsbewegungen hinein und entriffen dem Gegner trotz seines Widerstandes mehrere Ortshäuser. Hart bedrängt von unseren nachstoßenden Truppen wich der Rest der feindlichen Angriffstruppe vor den deutschen Soldaten aus. Nach dem den Bolschewisten ein völliges Abweichen von den deutschen Truppen gelungen war, erschienen deutsche Flugzeuge über dem Kampfraum und warfen ihre Bomben auf den ausweichenden Gegner. Im Tiefflug nahmen die Besatzungen der Flugzeuge die einzelnen feindlichen Gruppen unter Maschinengewehrfeuer und grünten sie im Zusammenwirken mit den nachstoßenden Truppen.

Gegen eine von den deutschen Truppen besetzte Ortschaft im mittleren Frontabschnitt führten die Bolschewisten am 13. Januar heftige Angriffe mit Unterstützung durch Panzerkampfwagen. Obwohl der Feind den Ort in mehreren Wellen und von zwei Seiten her angriff, erzielte er in diesen Kämpfen keinen Erfolg. Nach schweren Verlusten und nach der Vernichtung von drei Panzerkampfwagen mußten sich die Bolschewisten ergebnislos zurückziehen. Die Ortschaft blieb fest in deutscher Hand.

In verschiedenen Stellen des Nordteils der Ostfront entwickelten sich am 13. Januar bei der Abwehr harter bolschewistischer Angriffe heftige örtliche Kämpfe. Ein besonders heftiger Kampf wurde um den Besitz einer Ortschaft geführt, gegen die sich mehrere feindliche Vorstöße mit härteren Kräften richteten. Obwohl die Bolschewisten durch die deutsche Abwehr hohe Verluste erlitten hatten, gelang es ihnen infolge des zahlenmäßigen Überwiegens ihrer Kräfte, sich vorübergehend in den Besitz des unmittelbaren Ortes zu setzen. Ein sofort anschließender deutscher Gegenstoß brachte die Ortschaft wieder in deutsche Hand und fügte den Bolschewisten erneute schwere Verluste zu. In vier zahlreichen Toten Verwundeten und Gefangenen verlor der Feind eine größere Anzahl von Maschinengewehren und anderen Infanteriewaffen.

U-Boot-Erfolge im Mittelmeer

DNB Berlin, 15. Jan. Neben ihrem Einsatz gegen die britische Versorgungsflotte in der Schlacht auf dem Atlantik ist die deutsche U-Bootflotte in steigendem Maße die Ursache des Kampfes gegen britische Seestreitkräfte.

In Erfüllung dieser Aufgabe sind die deutschen U-Boote seit ihrem ersten Auftreten im Mittelmeer besonders erfolgreich gewesen. Von dem Zeitpunkt an, als das U-Bootboot des Kapitanleutnants Guggenberger am 13. November 1941 den britischen Flugzeugträger "Art Royal" im westlichen Mittelmeer versenkte, gab es für die britischen Seestreitkräfte keine ungehinderte Sicherheit mehr im Mittelmeer. Außer der "Art Royal" wurden dort von deutschen U-Booten der britische Kreuzer "Galathea", ein Kreuzer der Flottenflotte, zwei Zerstörer, zwei Bewacher und ein Anzonenboot versenkt. Neben diesen Kriegsschiffen versenkten deutsche U-Boote zehn britische Transporter, deren Verlust die britische Offensive in Nordafrika empfindlich lähmt. Durch Torpedotreffer schwer beschädigt und für längere Zeit außer Gefecht gesetzt wurden das Schlachtschiff "Malaga", ein weiteres Schlachtschiff, drei Zerstörer und ein Torpedoboot, ferner zwei Transporter.

Alle diese Erfolge wurden innerhalb von etwa 6 Wochen erzielt, so daß die Tätigkeit der deutschen U-Boote im Mittelmeer eine ununterbrochene Schädigung und Bedrohung der feindlichen Seemacht und ihrer Seeverbindungen bewirkt. Damit haben die deutschen U-Boote die Kampfhandlungen in Nordafrika wesentlich beeinflusst. Sie haben das deutsche Afrika Korps und die italienischen Truppen unmittelbar im Kampf unterstützt, die Seecooperation der Engländer für die Zweite ihrer Offensive dauernd gestört und den Feind von den eigenen Verbindungslinien ferngehalten.

In der gleichen Zeit erzielten deutsche U-Boote aber auch in anderen Meeren Erfolge gegen feindliche Kriegsschiffe. Sie versenkten im Atlantik den britischen Kreuzer "Dunedin", den Flugzeugträger "Albatross", den ehemaligen amerikanischen Zerstörer "Stanley", einen weiteren britischen Zerstörer und zwei Geleitzboote.

Wieder ein Ritterkreuzträger gefallen

Berlin, 15. Jan. In den Abwehrkämpfen vor Leningrad ist der Ritterkreuzträger Oberst Ludwig Meißner gefallen.

Die von Oberst Meißner geführte Kampfgruppe hatte die Aufgabe, härteren über den Wolchow südlich der Ljgdomündung in unklare Stellungen einbrechenden Gegner zu vernichten. Unter Einsatz von Panzern und herangezogenen Reserven wurde der Angriff im dichtesten von nur wenigen Schüssen durchschrittenen Wald entlang der Eisenbahn geführt. Nachdem er zunächst gut vorwärts gekommen war, befestigte sich der Mann, ging er deswegens nach vorne, um durch sein persönliches Eingreifen den Angriff erneut vorzutreiben, wie er das in unruhigen Angriffen im West- und Ostfeldzug getan hatte. Nicht hinter der Angriffsfront bog er in eine Waldschneise ein, als aus dem dichtesten Unterholz einige Schüsse fielen. Schon der erste Schuß traf ihn. Der ihn begleitende Offizier konnte mit seinen Leuten nur noch den Gegner im Hinterhalt vernichten und so den erfolglosen Kampf beenden. In zweiwöchigem hartnäckigem Kampf vernichteten die von Oberst Meißner geführten Truppen zahlenmäßig weit überlegenen Gegner.

Ein in Krieg und Frieden hochverdienter Soldat, ein tapferer und unerschrockener Held ein überaus fähiger Führer, von seinem Kameraden geliebt, von seinen Untergebenen geliebt verehrt, hat seine Träne zu Führer und Vaterland mit der Hingabe seines Lebens bezahlt.

Dr. Goebbels sprach in Hamburg Reichsminister Dr. Goebbels vor der Hamburger Bürgerkammer

DNB Hamburg, 16. Jan. Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Donnerstag nachmittag in Hamburg im großen Saal des Rathauses vor führenden Männern Hamburgs zur Lage. Der Minister würdigte zu Beginn seiner Rede die feste und männliche Haltung dieser Stadt während des ganzen Krieges und sprach dann ausführlich über die innere Notwendigkeit des historischen 22. Juni 1941, in dem das nationalsozialistische Deutschland und seine Verbündeten zum Endkampf für die Errichtung Europas vor der bolschewistischen Bedrohung und Gefahr antraten. Unsere Soldaten seien sehr jung und es sei sehr bedauerlich, daß sie nicht die holländischen Vorbereitungen zur rücksichtslosen Vernichtung des Reiches und damit auch Europas schon geahnt hätten. Ein Vierteljahrhundert hatten 100 Millionen Menschen in einem Lande, das über so gewaltige Bodenschätze verfügt wie die Sowjetunion, auf jede Hebung ihres sozialen Niveaus verzichten müssen, nur damit ihre Führung eine Wehrmacht aufbauen konnte, um mit ihr das Völkerverderben nach Europa zu tragen. Die Entscheidung, die der Führer am 22. Juni 1941 traf, wäre uns sehr bald aufgezwungen worden, wenn wir sie nicht selbst gefaßt hätten.

Dr. Goebbels erinnerte daran, wie es dem Führer durch fähiges Handeln in letzter Minute gelang, der Bedrohung aus dem Osten zu begegnen, und schloß die Rede im einzelnen die fast beispiellose Größe dieses Kampfes, der einmalig in der Welt, Ausdehnung, Strapazen und Schwierigkeiten, aber einmalig auch im Mut, im Heroismus, in der Einsatzbereitschaft und im Opferwillen der Armeen, die ihn durchführten. Niemals in der gesamten Kriegsgeschichte wurde ein so erbittertes, gigantisches Ringen manchmal in ein oder zwei so fernen Ecken zusammengefaßt, wie heute häufig in den täglichen DNB-Berichten.

Die unendlichen Strapazen und Opfer, die für jeden Mann an der Ostfront mit diesem heroischen Einsatz verbunden sind, können aber nicht isoliert gesehen werden. Der Redner sprach von dem inneren Zusammenhang dieser weltweiten Auseinandersetzung und würdigte in Verbindung damit den heldenmütigen Einsatz des japanischen Volkes, wodurch die Position der Achsenmächte eine Bestärkung erfahren habe, die vor kurzem noch auch militärische und politische Hochleute für gänzlich unwahrscheinlich gehalten hätten. Wenn im dritten Kriegsjahr Japan an unsere Seite in den Krieg gegen den USA-Imperialismus und die britische Weltbeherrschung getreten sei, dann sei das über die machtpolitisch-strategische Bedeutung dieser Bundesgenossenschaft hinaus für die Welt ein Beweis mehr für den günstigen und absolut sicheren Stand unserer Sache.

Wir haben heute kaum noch nötig, so sagte Dr. Goebbels, den Gläubigen an unsere nationale Unüberwindlichkeit zu Hilfe zu rufen, um unseren kommenden Sieg als sicher und unabwendbar voraussetzen zu können. Er ergriff sich aus den realen Tatsachen. Sie sprechen eindeutig für uns. Unsere Rechnung stimmt, und wenn von der anderen Seite eine Gegenrechnung aufgemacht wird, so geht sie nur auf, weil sie auf falschen Rechnungen basiert. Die illusionäre Rechnung unserer Gegner gründet sich nicht zuletzt auf der gänzlich irrigen Einschätzung unserer politischen und militärischen Führung. Solche Spekulationen mochten im ersten Weltkrieg Erfolg haben, heute gereichen sie dem Feinde selbst nur zum ardsten Schaden.

Dr. Goebbels schloß seine Rede mit der weltgeschichtlichen Bedeutung des gegenwärtigen Ringens. Charakterisierte seine einzelnen Phasen und fuhr dann fort: Dieser Krieg stellt in Wirklichkeit die Zusammenfassung einer Reihe von kriegerischen Auseinandersetzungen dar, die würden sie heute nicht vorgenommen, in einigen Jahren fällig sein würden. Das dürfen wir bei allen Belastungen seelischer und materieller Art, die nun einmal mit diesem Ringen wie mit allen Kriegen verbunden sind, niemals vergessen. Wichtiger also noch als die Frage, wann dieser Krieg zu Ende geht, ist die Frage, wie er zu Ende geht. Gewinnen wir ihn, dann ist alles gewonnen: Hofflos- und Ernährungsfreiheit, Lebensraum, Grundfrage der sozialen Neugestaltung unseres Staates und die Möglichkeit des völkischen Siedlungslebens für die Völkermächte, verliert er ihn, so wäre aber auch ebenso alles das und mehr noch verloren: nämlich unser nationales Leben überhaupt und insgesamt.

Der Minister betonte, daß man auch nur unter diesem Gesichtswinkel die Opfer verstehen dürfe, die uns allen in diesem Kriege auferlegt werden und auch auferlegt werden müssen: Ich rede dabei in der Hauptsache nicht von den Opfern, die die Heimat zu bringen hat. Sie erscheinen dem Einzelnen zwar schwer, weil er die Opfer der Front nicht kennt oder sie allzu leicht versteht. Was die Front für die Heimat tut, kann von der Heimat überhaupt nicht vergessen werden. Was wir zu Hause sammeln an Unannehmlichkeiten, Unbequemlichkeiten und kleinen Entlassungen zu tragen haben, fällt dem Heldenmut und der Todesbereitschaft der Front gegenüber kaum ins Gewicht. Es biete die Front befehlen, die Belastungen der Heimat mit den eigenen in Vergleich zu setzen.

Die Heimat könne sich, wie der Minister erklärte, der Front gegenüber nur durch erhöhtes Pflichtgefühl und ständige Willigkeitsbereitschaft behaupten. Dr. Goebbels erwähnte in diesem Zusammenhang die Belt- und Winterlackenlammlung für die Front, die er als die größte Gemeinshaftshilfe des deutschen Volkes bezeichnete.

Wir sehen darin, so sagte er, einen glücklichen Zufall für ein hartes und entscheidungsvielles Jahr für die Heimat. Wir dürfen in dieser einwöchigen Spende im dritten Kriegsjahr aber auch einen Maßstab sehen für die seelische Stärke des deutschen Volkes, wenn wir uns daran erinnern, daß im Jahre 1917 Munitionsarbeiter streikten und eine unklare politische Führung es zuließ, daß die Widerstandskraft der Heimat zu zerbrechen begann.

Zum Abschluß seiner Rede erhob Dr. Goebbels an Front und Heimat die Mahnung und Forderung, hart und gefaßt zu bleiben, realistisch zu denken und niemals den Boden unter den Füßen zu verlieren. Die Kriegsprobleme anzunehmen, wo sie sich zeigen, und das neue Jahr mit derselben Entschlossenheit zu beginnen, mit der wir das hinter uns liegende gemeißelt haben.

Ritterkreuz für hervorragende Tapferkeit

DNB Berlin, 15. Jan. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh das Ritterkreuz an: Generalmajor von Sauer, Führer einer Panzerdivision; Hauptmann Buchler, Bataillonskommandeur in einem Inf.-Reg.; Hauptmann Wahl, Bataillonsführer in einem Panzer-Regiment; Oberleutnant Rügge, Bataillonsführer in einem Inf.-Reg.; Leutnant Bachem, B.-Offizier in einem Inf.-Regiment.

„Amerikanisches Jahrhundert“?

Der „Völkische Beobachter“ veröffentlicht einen Artikel von Dr. Richard Salter unter der Überschrift: „Amerikanisches Jahrhundert“, dem wir u. a. entnehmen:

Im Februar 1941 erschien in der USA-Wochenchrift „Life“ ein Artikel des Herausgebers Henry Luce unter der Überschrift: „Amerikanisches Jahrhundert“, der in der dortigen Öffentlichkeit wegen seiner erstaunlichen Verisimilität Aufsehen erregte. Gewissermaßen als Ruf an die Nation wurden hier Worte gesprochen, die an Gewichtigkeit sich neben die vor 118 Jahren verkündete Monroe-Doktrin stellen wollten.

Was sagte Luce? Er erklärte kurz und bündig, daß die USA schon unter Wilson Gelegenheit gehabt hätten, der Welt ihr Zeichen aufzudrücken, als 1914 jährliche europäische Wälder ihre Hoffnungen auf die Willkommene Proklamationen setzten. Damals habe jedoch Wilson seine Ideen nicht durchführen können, weil das amerikanische Volk nicht bereit gewesen sei, mit der nötigen Polizeigewalt in Europa aufzutreten. Nun sei unter der Präsidentschaft von Roosevelt eine neue Gelegenheit gekommen, und diese müsse voll ausgenutzt werden. Diesmal müsse Amerikas Zivilisation zur herrschenden Lebensform Europas sowie der gesamten Welt und das 20. Jahrhundert in Wahrheit ein amerikanisches Jahrhundert werden. Daß hierbei das britische Weltreich nicht als ein von USA einverleibt angesehen wird, sei nur am Rande zu erwähnen.

Als Folge des Aufrufs von Luce wurde von der Roosevelt-Regierung eine Abteilung für Auslandspropaganda eingerichtet unter der Leitung jenes bekannten Oberst Donovan, der im vergangenen Frühjahr in einer Tanzbar von Sofia seinen Lebenspaß verlor. Die amerikanische Propaganda würde, so redet man im Weißen Haus, in Europa wütendes Ohr finden. Hatten doch die USA vor Errichtung des Donovans-Büros schon seit vielen Jahren in geschickter Weise eine Art „Amerikanismus“ in der Welt verbreitet.

Opfer dieses Trugbildes sind in vielen Schichten der europäischen Bevölkerung zu finden: Arbeiter und Kleinbürger, die nach den Vereinigten Staaten ausgewandert waren, dort in jahrelanger Entbehrung ein paar Dollars zusammengefragt hatten und nach Rückkehr in die Heimat vor ihren Angehörigen und Freunden in phantastischen Erzählungen schwelgten. Kinobesucher, die sich durch Hollywood-Ritz ein völlig falsches Bild von USA machten, Touristen, die in den Jahren vor Kriegsausbruch Gesellschaftsreisen nach USA unternahmen und lediglich Wolkenkratzer, laufende U-Bahnen und massenhaften Autoverkehr bewunderten, vom amerikanischen Volk aber nichts gesehen haben. Und nicht zuletzt mancher Industrielle und Bankier, der mit seiner Frau USA gefühlvoll besuchte und sich immer noch nicht davon erholt hat: Interviews bei Landung in New York, Zimmerstadt im Wolkenkratzerhotel, Blumenarrangements und Ritz mit Süßigkeiten als Willkommensgruß, große Limousine, reizende Leute auf Landflügen, Frühstück und Diners ohne Ende. Alle diese Leute lesen und lauten zum Teil heute noch in Europa, mit dem Amerikanismus in der Tasche, herum und halten sich für USA-Experten. Die Roosevelt-Regierung hat den Wert des Amerikanismus und seiner gedanktlosen Opfer für ihre Propaganda geschickt kalkuliert.

Har jedoch die USA-Zivilisation wirklich einen moralischen Anspruch darauf, ein „amerikanisches Jahrhundert“ herbeizuführen?

Das größte Sozialproblem der letzten 20 Jahre war unzweifelhaft die Arbeitslosigkeit. Trotz gewaltiger Naturereignisse aber hat es die Regierung in Washington weder unter republikanischer noch unter der gegenwärtigen demokratischen Regie verstanden, das Arbeitslosenproblem zu beseitigen. Obwohl in den Jahren 1933 bis 1939 insgesamt 19,5 Milliarden Dollars hierfür ausgegeben wurden, zählt man im Januar 1939 noch 11,7 Millionen Erwerbslose. Hunderttausende von Amerikanern im Alter von 25 bis 30 Jahren haben auch heute noch keine reguläre Beschäftigung gehabt. Es ist noch gar nicht so lange her, da hat man sie als Bettler vor Restaurants stehen in abgerissener Kleidung mit schäblichem Gesicht, Ausschau haltend nach Wohlhabenderen, die sich noch eine warme Mahlzeit leisten können. Männer vorgeschrittenen Alters, mit dem Abzeichen der Kriegsteilnehmerorganisation des vorigen Krieges geschmückt, verkauften an Strahenden in Wind und Wetter Obst, um für ihre Familien ein paar Groschen zu verdienen. Andere zogen als Landstreicher durch die Staaten. Die Theorien von amerikanischer Freiheit und Demokratie waren für sie nur hohle Phrasen. Den ausländischen Besuchern wurden Arbeiterunterbedingungen gezeigt, und die USA-Propaganda wiederholte monoton, daß fast jeder amerikanische Arbeiter ein Auto, einen Radioapparat und ein Sofa sein eigen nennt. Aber wehe dem Erwerbslosen! Um ihre Not kümmert sich niemand.

Wer sich in den USA über die amerikanische Landwirtschaft informiert, wird einen imponierenden Eindruck gewinnen, wenn er die zahlreichen Versuchsfarmen einiger Universitäten und die Luxusparks der Millionäre besucht oder die Kleinfarmen der Großstädter und Pamphlete erfährt, die vom Washingtoner Landwirtschaftsministerium zur Aufklärung der Farmer in Umlauf gesetzt werden. Wie aber sieht es in Wirklichkeit aus? Seit mehr als 20 Jahren sind die Farmer die wahren Stiefkinder Amerikas. Sie haben keinen Anteil an der Prosperität gehabt. Das Wertverhältnis von Farmland und Farmproduktion gestaltete sich immer ungünstiger. Zu Tausenden kamen landwirtschaftliche Betriebe unter den Hammer, so daß in den wichtigsten Agrargebieten die neuen Jenseitsgebungen einen jährlichen Bevölkerungsrückgang feststellten. Die Regierung war sogar genötigt, in einer Reihe von Staaten insgesamt 36 Millionen Acker für Farmer zu errichten! Nach den Grundrissen von Thomas Jefferson sollten die Farmer in Amerika „das erwählte Volk Gottes“ sein. Unter der Präsidentschaft Roosevelts kürzten sie nun die Praxis dieses Jeffersonschen Prinzipiums am eigenen Leibe erfahren.

Wie sieht es um das Erziehungswesen? Jedem Ausländer wird stolz erklärt, daß USA 772 Universitäten und Hochschulen zähle, die Harvard-Universität ein Vermögen von 90 Millionen Dollar besitze, manche Universitätsbibliotheken über eine Million Bücher anwachsen und zahlreiche Grund- und Oberstudien unter Aufwand von Millionen Dollar mit Kleinfarmen, Tennisplätzen und Schwimmbädern ausgestattet seien. Hinter dieser glänzenden Kulisse steht das Bild aber weitestgehend anders aus. Viele Universitäten leben hauptsächlich von ihren Fußballclubs, und die Professorengehälter werden geführt, um die Sportmannschaft konkurrenzfähig zu erhalten. Professoren dürfen überhaupt nicht lehren, was der jeweilige Verwaltungsausschuß billigt. Keiner lehrte es mit den Schülern; obwohl die Stadt New York mit einem jährlichen Schuletat von 150 Millionen Dollar noch an denken daran ist, wurde 1939 amtlich festgestellt, daß 10 v. H. aller Oberstudien in den Klassenräumen nur Stiefplätze haben, während 20 Grundschulen ohne Lehrer und 46 andere unterrichtet mit Lehrkräften verließen waren. In den Staaten Nordcarolina und Tennessee war das Erziehungswesen völlig desorganisiert. Schulen mußten in großer Anzahl geschlossen werden, weil die



Selbstmittel zur Weiterführung fehlten. In einzelnen Ortschaften gerüchte die Bevölkerung sich dadurch zu helfen, daß sie ihre Lehrtätigkeit durch Naturalien entschädigte! Daß z. B. im November 1941 in der Stadt Keunort 70 000 Oberlehrer ohne ausreichende Vorkenntnisse beigegeben wurden, wirt gleichfalls ein helles Licht auf den Stand des Schulwesens in der amerikanischen Demokratie. Nach plätschernd wird das Bild durch die Tatsache, daß bei den Rekrutenausscheidungen des vergangenen Sommers innerhalb von zwei Monaten 92 000 Analphabeten zurückgewiesen werden mußten, da sie für den Wehrdienst der heutigen Zeit unbrauchbar waren! In solchem Milieu müssen bolschewistische Ideen auf fruchtbaren Boden fallen, und man wundert sich daher nicht über die Feststellung des Couder-Komitees vom Dezember 1941, daß in dem übrigen zu 97 v. H. jüdischen City-College von Keunort allein 33 Dozenten als Sowjetagenten bezeichnet und 3500 Studenten als dem Kommunismus verfallen erklärt wurden.

Kun zu den sonstigen Kultureinrichtungen. Jedermann hört von der New Yorker Metropolitan-Oper und den Spitzengehältern der Stars, von überaus reichen Mäzenen und den Preisausstellungen amerikanischer Multimillionäre. Verschwiegen wird jedoch, daß die Landeshauptstadt Washington keine eigene Oper und ganz USA überhaupt nur zwei ständige Opern besitzt. Die Chicagoer Oper wurde jahrelang von dem englischen Juden Sniell finanziert, der die Künstler zwang, ihre Gagen in seinen Aktien anzulegen. Als Infall dann unter Hinterlassung von vielen Millionen Schulden ins Ausland flüchtete, ging die Oper bankrott und sämtliche Künstler waren ruiniert. Beim einzigen Operngastspiel vor einigen Jahren in der Landeshauptstadt war die Washingtoner Gesellschaft zwar in großer Toilette verjammelt, das Orchester aber wollte nur gegen Vorauszahlung spielen. Niemand unter den anwesenden dollarschwärmeren Kulturträger hatte den Mut, den Scherz quersprechend. Das Orchester verließ konsequent den Raum. Ein altes Harmonium wurde hinter den Kulissen herbeigeschafft und die Oper schließlich mit dieser eigenartigen Instrumentierung durchgeführt.

Die amerikanischen Museen sind ein Kapitel für sich. Selbst der „American Mercury“ vom Dezember 1941 muß wörtlich eingeschrieben: „Hinterhändler, Beförderer von Einheitspreislisten, Patentmedizinalherstellern — jeder Millionäre auf dem Sterbepfand, der seiner Eitelkeit noch schnell ein Denkmal setzen will, listet ein Museum. Die Kunstwelt Amerikas wird von einer jüdischen Oberschicht beherrscht. Anormitäten scheinen in ihnen wie Maden in organisch zeretzten Stoffen zu gedeihen. Die Förderer und Direktoren aber sind ganz allgemein gelehrte Barockmenschen mit affektierten Manieren verwechselt.“ So erzielen gelegentliche Schläger, wie der Roman „Tom Winde verweht“, eine Auflage von mehr als einer Million, während das Durchschnittsbuch in USA nur 5 v. H. der deutschen Durchschnittsauslagen hat. Erstklassige Zeitschriften sind in den letzten Jahren katastrophal zurückgegangen. Dagegen entwickelte sich „Readers Digest“, das nur leicht verständliche Kurzfassungen bereits erschienenen Aufsätze bringt, zur meistgelesenen Zeitschrift des Landes. Die drittgrößte Zeitschrift „Liberty“ muß sogar am Anfang eines jeden Aufsatzes die genaue Lesedauer nach Minuten und Sekunden angeben.

Auf dem Hollywood-Film. Hier hat eine handvoll Leute, meist jüdischer Herkunft, die überhaupt kein algenfreies Englisch sprechen können, einen unerschütterlichen Einfluß auf das amerikanische Volk gewonnen. Der Hollywood-Kitschfilm ist der größte Wirtschaftsfaktor des amerikanischen Lebens. Noch vor wenigen Jahren spielten Verherrlichungen der Gangster eine wesentliche Rolle, bis die Sogottorgansiation „Legion of Decency“ den Filmzensuren durch einschloß. Die amerikanischen Mädchen hatten sich im Neuzugarten marionettenhaft an ihre Filmvorbilder. Die männliche Jugend ist offenbar nach Clark Gable ausgerichtet, denn als derselbe in dem Film „It happened one night“ sich ohne Unterbrechung zeigte, folgte sie so prompt diesem Beispiel, daß nur durch lösspielige Reklamemaßnahmen eine Krise in der Herrenmodeindustrie abgemindert werden konnte!

Daß in solchem Milieu die Geißel der Geschlechtskrankheiten unerhörte Ausmaße angenommen hat, ist nicht verwunderlich. Heute gibt es in den USA nicht weniger als 13 Millionen Geschlechtskranke. Jährlich gehen dort über 100 000 Menschen an Syphilis zugrunde. Seit Einführung der Wehr-

pflicht nimmt die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten noch weiter zu. So stellte sich bei den Aushebungen in Washington heraus, daß 9 v. H. der Gemeindefürsorge waren. Alle Truppenübungsplätze sind bereits von Bordell-Lagerungen umgeben, deren Inhabern in ihren motorisierten Wohnwagen vom amerikanischen Volkswand „Panzer-Prostituierte“ genannt werden.

Nach außen hin führt der Amerikaner eine musterhafte Ehe. Jedoch gibt es, abgesehen vom bolschewistischen Rußland, in keinem anderen Lande der Welt so viele Ehescheidungen wie in den Vereinigten Staaten. Nicht nur ist die Ehescheidung insofern ein Geschäftsunternehmen, als Geistliche und Standesbeamte in scharfer Konkurrenz einander die einzelnen heiratslustigen Paare abjagen, um das übliche Trinkgeld von 10 Dollar einzubringen, sondern auch die Ehescheidungen sind ein Gewerbe, das im Laufe der letzten 50 Jahre immer einträglicher wurde. Staaten wetteifern miteinander um diese Profitquelle. Während vor kurzem noch Nevada der Hauptstaat für Ehescheidungen war — wobei die Studenten der dortigen Universitäten vielfach als Gigolos wartender Strohweiber sich ihren Studienunterhalt verdienen — hat neuerdings Florida ihm den Rang streitig gemacht. Nach amtlicher Statistik befaßt sich die Zahl der Ehescheidungen in USA. auf 17,30 v. H. aller Ehen.

Was ist über die Kirche zu sagen? Liegt man die scheinheiligen Reden nordamerikanischer Politiker, denen die Frömmigkeit geradezu aus den Augen trüft, so könnte man annehmen, die Vereinigten Staaten seien das christlichste Land der Welt. In Wirklichkeit aber darf in keiner amerikanischen öffentlichen Schule Religionsunterricht erteilt werden. Unter den Kirchen aber herrscht schärfster Konkurrenzkampf, und die Kirchentende der Geistlichen untereinander ist dementsprechend! Für den Durchschnittsamerikaner existiert die Kirche entweder gar nicht oder nur als Klub, durch den er gesellschaftlich emporzukommen und geschäftlich zu profitieren hofft. 88 v. H., also mehr als die Hälfte des amerikanischen Volkes, gehört heute überhaupt keiner kirchlichen Gemeinschaft an.

Und nun zum politischen Leben der amerikanischen Demokratie. Daß die 12 Millionen Wähler in USA rechtlos sind, ist allgemein bekannt, hindert den Präsidenten Roosevelt jedoch nicht, der Welt stolz seine „vier Freiheiten“ zu verkünden. 132 Jahre sind vergangen, seit die angeblich freiheitliche Verfassung der Vereinigten Staaten in Kraft trat. Die Wähler aber sind und bleiben entrechtet und dienen ihren weißen Vorkämpfern nur als Ausbeutungsgesellschaft. Als Churphil vor wenigen Tagen zum „Berichtspfang“ in Washington antrat und dabei auch eine Rede vor dem Senat halten durfte, erzählte er der Außenwelt, wie die ehrwürdige Volksvertretung dies sei. In USA bezieht man den Senat gern als „exklusiven Klub der Welt“. Um so interessanter ist es, welche Art Leute sich um Aufnahme in diesen „Klub“ bemühen:

Gerade im Sommer 1941 fand eine sehr beachtliche Senatswahl in Texas statt. Insgesamt 29 Bewerber traten auf und betrieben den Stimmengang, jeder auf seine Art; Kongreßmann Dies grüßte mit Geschenken über seinen Helmskamp gegen Spione und Saboteure. „Dr.“ Brinken empfahl sich als Hersteller von Präparaten für Verjüngungskuren. Kandidat Collins glaubte, für den Senat sich qualifiziert zu sein, weil er ausgezeichnete Abführmittel produzierte. Als Sonderattraktion verschenkte er außerdem bei jeder Wahlversammlung an das anwesende hunderdreißigköpfige Ehepaar — eine Bettmattlage! Andere Bewerber waren: Ein Alkohol-Schmuggler, ein Bandit (Kidnapper), ein Papstprediger, der für Alkoholverbot eintrat und als Reklame einen aufgeschwemmten Biertrichter vorsetzte, ein Geologe, der bei Wählerfolg jedermann eine Monatsrente von 5 Dollar versprach, ein Kommunist, ein Natarkulturlandiger und schließlich zwei Bewerber, die als Befähigungsnachweis für die Senatstentanz nichts weiter als riesige Birne vorwies! Die beiden Hauptkandidaten aber waren der bisherige Gouverneur O'Daniel, der als früherer Mehlwerkführer den Beinamen „Reich-die-Brüder-Pappi“ trägt, und der Kongreßabgeordnete Johnson. Während O'Daniel die demokratischen Souveräne von Texas durch eine ländliche Orchesterkapelle anlockte, übertrumpfte ihn sein Gegner Johnson dadurch, daß er nicht nur ein weltberühmtes Swing-Orchester sowie eine ganze Varietétruppe mit sich führte, sondern sogar bei jeder Wahlversammlung unter die an-

wesenden Kleingeld verteilte und zudem betonen konnte, daß Präsident Roosevelt ihn „seinen alten lieben Freund“ genannt habe. Daß Johnson für seinen Wahlkampf nicht weniger als 500 000 Dollar ausgab, läßt vermuten, daß mit politischen Vertretern in USA unsichtbare Einkünfte verbunden sein müssen, sonst wäre solch hoher Geldeinsatz wohl nicht gerechtfertigt.

Natürlich gibt es auch aufrichtige Männer, die ehrlich ihre Meinung sagen. Wehe ihnen! Im Oktober 1940, kurz vor der Präsidentenwahl, kehrte z. B. ein USA-Botschafter aus Europa in die Vereinigten Staaten zurück. Er war der wichtigste Zeuge von Roosevelts heimlichem Zusammenstoß mit England. Presseäußerungen deuteten bereits an, daß er die Politik des Präsidenten nicht billige. Das ganze amerikanische Volk horchte auf, da es Enthüllungen witterte, die dem Wahlkampf eine sensationelle Wendung geben konnten. Aber das Volk wartete vergeblich!

Nur belanglose Feuilletons waren dem Manne zu entlocken. Was war geschehen? Ein Sekretär des Präsidenten hatte ihn aufgesucht und ihm mit bekümmertem Miene mitgeteilt, daß der Präsident sehr besorgt wäre. Man spräche wieder so viel von engen Beziehungen des Botschafters zu zwei bekannten Filmschauspielerinnen. Ja, der Präsident beschränkte sogar, daß die Sache nicht in die Öffentlichkeit käme! — Der Botschafter hatte verstanden. Ihn, den vorbildlichen Christen und glücklichen Vater einer zahlreichen Familie, würde dieser Skandal ruinieren. Kein Wort der Kritik kam seither über seine Lippen... Das ist amerikanische Demokratie in der Praxis!

Namenloses Elend und brutale Ausbeutung hinter sozialer Moral, geistige Verkommenheit hinter prägenden Rassen, moralischer Sumpf hinter schelmischer Arroganz, plutokratisches Verbummungsspiel und abgeleiteter Gewissenszwang hinter pseudo-demokratischem Hofussopus — das sind die „vier Freiheiten“, das ist in Wahrheit die „amerikanische Lebensart“, ohne die die Welt nicht existieren könnte, wie Herr Roosevelt mit himmelwärts verdrehtem Blick zu behaupten mag! Er wird sich gründlich täuschen! Der Nationalsozialismus, der Faschismus und der japanische Nationalismus haben in den jungen Völkern Kräfte erweckt, die die Unwahrhaftigkeit und den ganzen kirrenden Tinnel dieses längst überlebigen Zeitalters wie Schlacke von sich abgestoßen haben. Mögen sie auch heute die Habachtigkeit genannt werden. Das Jahrhundert muß schließt mit ihnen.

30 Tschungking-Divisionen zerfallen

NR, Schanghai, 15. Jan. (Ostendienst des DRB) Wie Demel meldet, hat das japanische Hauptquartier für Zentral-China in Hankau bekanntgegeben, daß die am 24. Dezember begonnene Tschungking-Offensive beendet ist. Die japanischen Truppen sind an ihre Ausgangspunkte zurückgezogen, nachdem sie 30 Tschungking-Divisionen zerfallen haben. Bahnamische Berichte zeigen die Zahl der Chinesen den Gefallenen auf 59 000, während 195 Gefangene gemacht wurden.

Es knifert im Imperium

DRB Stockholm, 15. Jan. Wie sehr das Ansehen Englands auch bei seinen Dominien gesunken ist, geht daraus hervor, daß der Delegierte Australiens, Sir Carl Page, in einem Communiqué verlangt, daß „zur Verbesserung der Beziehungen mit London“ jedes Dominion Verbindungs-offiziere zu dem Außenministerium, dem Kriegsministerium, dem Luftfahrtministerium und der Admiralität Großbritanniens entsenden solle. Diese Offiziere sollen wie eine schwedische Zeitung dazu mitteilt, nicht erst in Erscheinung treten wenn endgültige Entscheidungen getroffen seien, sondern schon bei den Vorbereitungen. Dadurch seien nach der Ansicht Sir Carl Pages die Dominien in der Lage, selbst über ihr Schicksal zu entscheiden und könnten verhindern, daß das Kriegskabinett Beschlüsse fälle, in denen keine Rücksicht auf ihre Interessen genommen würde. Wenn man auch geneigt ist, den Ausfällen insbesondere in der antarktischen Presse gegen England nicht allzu große Bedeutung beizumessen, so zeigt doch diese Forderung deutlich, wie bedenklich es im Gebälk des britischen Imperiums knifert.



ROMAN VON EISENHEIDT

VERBODEN-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MERTER, WEDDAR.

113 Fortsetzung.

„Sie könnte so beruhigt sein, wenn sie wüßte, daß Stepha eben überlegt, wie sie es anstellen sollte, den schwarzhäutigen Fremmann wieder einmal zu Gesicht zu bekommen.“ Bei ihnen ist recht wohl schon alles eingerechnet? fragt sie, zu Dago gewandt. „Es war doch ein herrlicher Sommer. Sie haben gewiß reichlich eingehaust!“ „Ja! Sehr reichlich! Aber jetzt ist Schluss! Die Nacht, die nun kommt, ist wirklich reichlich verdient. Mein Bruder kann jetzt endlich seiner Passion fröhnen und auf die Jagd gehen.“

„Woran jagt man jetzt?“ fragt Stepha unschuldig weiter. „Auf Rebhühner, gnädiges Fräulein!“ Rebhühner, denkt Stepha und lächelt dabei. — Das könnte unter Umständen sehr günstig sein.

*

Ein verdammt schweres Wehen ist das heute aber die Sturzäder. Vier Tage hintereinander hat es nichts als Regen. Nun ist der Boden schlammig, und die Erde klebt sich an den Sohlen. Heinz Fremmann überlegt, ob es nicht besser wäre, auf die Stoppelfelder Humber zu wechseln. „Es macht ihn überhaupt nicht froh heute, obwohl gerade jetzt am Vormittag die Döhner ansatzweise günstig freiden. Es hat sich zweifellos gelohnt, daß man schon seit Jahren so fleißig Remissen teute und diese sorgfältig unterhielt, und daß Mutter es sich im vergangenen Winter nicht hatte verdriessen lassen, Futter für die alten Tiere zu trennen.“

Drei Döhner boumelten erst an seiner Koppel. Sechß Ernd hatte sich die Mutter erbeuten. Gertraud wollte morgen zur Stadt und sie Dago mitbringen.

Die Sonne liegt milde über den Sturzädern. Oder kommt ihm das nur so vor? Er wird können wie immer. Er sieht sie nur anders. Es ist überhaupt alles, alles verändert.

Der Vater hat endlich geltern Värm geschlagen, was eigentlich mit ihm los sei. „Dabei ich mich irgendwie pflichtvergessen gezeigt, Vater?“ hatte darauf keine Gegenfrage gelautet.

„Ah was! Aber man könnte meinen —“

„Was meinen, Vater?“

„Du weisst ganz gut, was ich sagen will. Wenn du etwas auf der Feder hast — heraus damit! Aber lauf nicht davor herum wie einer, dem es ans Leben geht!“

„Es geht mir ja auch ans Leben, denkt Heinz. Aber davon schwingt man besser. Es verstand ihn ja doch selber, und Mutter machte ihn noch verrückt mit seinen ewigen Rat-schlägen. Er konnte doch nicht wie ein Wegelagerer vor früh bis spät am Straßenrand sitzen und lauern, ob sie vorüberkam. — Als ob man eine Frau abpassen könnte wie ein Wild!“

Er kann der Mutter nicht helfen! Es ist nichts mit den Döhnern. Er brümmt sich auch zu läppisch! Wenau so läppisch wie der Hund, der die Unlust seines Herrn spürt. Sie stapfen nebeneinander her, Lehman an den Tüpfeln, Lehman an den Pfoten. Ab und zu wirft Feldmann einen Blick empor, sieht einen geknickten Kopf, vorgeneigte Schultern, einen zusammengepreßten Mund. Der Herr ist nicht bloß schlechter Paune! Er ist traurig.

„War kein Auto!“ stellt Heinz fest, der die Straße ab-sucht. In Hunderten sind sie noch vor Wochen vorüber-geliebt. Jetzt ab und zu nur noch eins, das ist alles! Das eine aber, nach dem er sich die Augen blind sucht, ist nie dabei. Und seine Augen sind auf! Es gibt keine Ent-fernung, bei der er nicht ihren Wagen von allen anderen unterscheiden könnte. Dieses Überwachen mit den hellen Rädern an den Türen ist unvorstellbar. Ganz ab-gesehen von dem Hauptan. Seit jenem Mittag horcht er auf jedes Auto, das vorüberbellt. Das ihre ist nie mehr darunter gewesen.

Er blickt nach dem Himmel, der eine Glocke aus azur-bläuem Wolk ist. Dann und heft trägt der Schwind zehn Wolkenschläge zu ihm herüber. Jahn Uhr erst! Es ist noch endlos lang bis zum Mittag, ermüdend lang...

Einen Steinwurf über ihm liegt der Wald. Er steht in lättem Braunrot unter der blauen Glocke. Stammend in herblichen Aarben.

Der Wald ist das einzige, wohin er sich flüchten kann! Flammend, wie er, und zum Sterben verurteilt... Wenn ihn jetzt hier der Vater sähe, das Gesicht ins Moos gedrückt und die Hände davorin verkrallt!... Vaden würde

er, daß so etwas möglich ist! Daß ein Fremmann eines Mädchens wegen zum Knaben wird und sich ausweint...

Ja, kann man denn das würgende Gefühl nicht aus-rotten, diese Macht, die sich Liebe nennt? Er schaut vom Morgen bis in die Nacht! Und seit er Stepha Ambhoff kennengelernt hat, schaut er noch mehr! Es muß doch gehen, daß man sie vergißt! — Aber es ist vergeblich — es gelingt ihm nicht. Immer wieder drängt sie sich in seinen Gedankenskreis. Immer wieder fühlt er, wie seine Arme an ihren Körper streifen, wie damals, als er so eng neben ihr saß. Er horcht ihrer Stimme nach: so einen dunklen vollen Akkord hatte keine andere Frauenstimme nur sie allein. Er würde sie auch Tausenden herau-fennen.

Der Hund sitzt neben ihm und wacht. Er hat den Kopf auf die Vorderpfoten gelegt und sieht seinen Herrn un-entwegt an. Aber vor seinem Hund braucht man sich nicht zu schämen, man kann ihm ruhig seine Tränen zeigen. Es ist entsetzlich, so ganz allein zu sein...

Das gleiche denkt auch Stepha Ambhoff, die langsam die Straße herabgeschwunden kommt. Man kann nicht ein sechzig Kilometertempo einschlagen, wenn man jemand findet. Aber es ist weit und breitet niemand zu finden. Die Wiese, die Mutter, alles leer! Nirgend ist es überhaupt keine Rebhühner hier! Sie weiß eigentlich nicht so recht, wo Rebhühner zu finden sind. Möglich, daß man sie im Walde findet. Aber wieviel sie zu erinnern kann werden sie auf den Feldern geschossen. Gut! — Felder wären genau das! Aber sie bemerkt keine Menschenfehle. Sie hört auch keinen Schuß Traurigkeit!

Das beste wird sein, sie fährt wieder zu der netten, freundlichen Wirtin, die ihr feinerseit das gute Mittag-essen angesetzt hat; denn essen muß man schließlich.

Die Wirtin ist genau so lieb und freundlich wie das letzte Mal. Es gibt heute zwar keine Hochzeitsüberbleibsel, aber Rebhühner sind da. Ganz innig! Wenn das Fräulein eine Stunde warten könnte? Es wäre eben erst elf Uhr. Man könnte so früh nicht aufstehen, weil etwaige Gäste doch immer erst um zwölf oder später kämen. Ob es dem Fräulein etwas ausmache?

Es macht Stepha nichts aus. Sie hat einen Pack illu-strierter Zeitungen im Wagen liegen. Die host sie sich herein, und die Wirtin legt ihrersich noch das Morgen-blatt hinzu. Eine Stunde ist nicht lang. Man kann sie schon erwarten, wenn zum Schluß ein Rebhuhn dafür winkt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 16. Januar 1942

Verdunkelungszeit: 16. Januar von 17.54 bis 9.12

Es wird heller...

In diesen Tagen bilden wir oftmals lächelnd am Morgen und Abend zum Himmel auf und stellen fest, es wird allmählich heller, die Tage werden schon länger. Am Nachmittag bemerkt man es zuerst. Menschen, die sonst in tiefer Dunkelheit von der Berufsarbeit heimkommen, finden jetzt auf dem Rückweg noch die Dämmerung in den Straßen, und von Tag zu Tag wird es um die gleiche Zeit etwas heller.

Morgens geht es langsamer. Aber man stellt doch eines Tages, wenn man früh die Verdunkelungsrollen entfernt, fest, daß es nicht mehr finster draußen ist, sondern schon der erste Schimmer von Helle über den Dingen liegt. Ist es heute nur ein Schimmer, so ist ein paar Tage später bereits der Himmel hell, und in vier Wochen werden wir wieder ganz im Hellen morgens zur Arbeit gehen können.

Dieses allmähliche Hellerwerden der Tage, diese Zunahme des Lichtes erfüllt uns alle mit einer besonderen Freude. Man weiß, daß die dunklen Wintermonate nun überwunden sind und daß es unaußbar dem Frühling entgegengeht. Diese Zuversicht läßt sich auch dadurch nicht tören, daß wir ja eigentlich mitten im Winter sind und daß die Frühlingssonne ganz bestimmt noch einige Monate auf sich warten lassen. Was macht das alles, wenn erst Frau Sonne wieder beginnt, ihren Willen durchzusetzen und jeden Tag ein Stückchen höher über den Horizont rückt? Freilich wird es noch viele grau verhangene Tage geben, an denen sie sich ganz hinter Wolkenwänden versteckt und andere, an denen sie kalt und ohne Wärme wie eine rote Scheibe durch dicke Nebelwolken blinzelt. Aber das ändert nichts. Man weiß, sie ist da, und vor ihrer Beharrlichkeit wird der Winter schließlich doch das Feld räumen müssen.

Jeder Tag lehnt uns ein Stückchen Sonnenlicht. Schon haben sich aus den Minuten Viertelstunden gefolgt, im Laufe der nächsten Wochen werden es halbe und schließlich ganze Stunden werden. Morgens eine Stunde, abends eine Stunde — das Jahr macht rasche Schritte. Damit wird uns ein gutes Stück des Tages dazugeschenkt.

Keine Besetzung am 18. und 30. Januar. Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geben bekannt: Die am Reichsgründungstag (18.1.) und am Tag der Nationalen Erhebung (30.1.) übliche allgemeine Besetzung unterbleibt in diesem Jahre.

Was fehlt noch die Zuckerparaffine? Die gute Hausfrau erkennt man an der richtigen Einteilung. Sobald sie den Gelätzparaffin anbricht, beginnt sie von neuem eine Zuckerparaffine für die nächste Winterperiode anzulegen. Schon jetzt wird sie für den Sommer Zucker sparen. Wir wissen ja alle, wie bei Beginn der Feiern- und Obstzeit täglich Zucker in größeren Mengen gebraucht wird. Jetzt im Winter verdrängen wir die eingemachte Marmelade, kaufen vielmehr noch etwas dazu, nehmen im übrigen aber auf die Karten nach Möglichkeit Zucker. Von diesem wird sofort ein gewisser Anteil „in die Zuckerparaffine“ gelegt. Diese ist ein großer Leinwandbeutel oder sie besteht aus leeren Einmachgläsern und Porzellanböden. Trockene und raubfreie Aufbewahrung des Zuckers ist ein selbstverständliches Erfordernis. Was wir jetzt an Zucker einsparen, kommt uns später zugute. Frisch wäre es aber, jetzt fast ganz auf Zucker zu verzichten, der für unsere Ernährung notwendig ist.

Bergeht die hungernden Vögel nicht! Wenn Mutter Erde ihr reiches Winterkleid anlegt, um die im Boden liegenden Samen zu schützen, dann wird infolge des tiefen Schnees unseren geliebten Sängern die Möglichkeit zur Nahrungssuche arg erschwert, wenn nicht ganz genommen. Da haben wir Menschen die Pflicht, den Vögeln, so gut es geht, das Durchhalten durch diese harte

Zeit zu erleichtern. In Küche und Haus füllt immer noch so manches ab, was zur Winterfütterung taugt. Darum füttert die hungerigen Vögel, vor allem die nützlichen, wie die Meisen, Finken und Amseln und die anderen Überwinternden Sängern mit dem zur Verfügung stehenden Samen und dergleichen! Aber ja kein Futter verwenden, das gefrieren!

Stammung. Die NSDAP Ortsgruppe Altensteig, teilt uns mit, daß diejenigen Volksgenossen, die für ihre gependeten Ehre eine Vergütung zu erhalten wünschen, bis 20. Januar beim Kassensleiter der Ortsgruppe, Pj. W. Mader, Ludendorffstraße, einen Antrag einzureichen haben.

Eine teure Gelegenheit, ganz hervorragende Aufnahmen aus den Mittelmeerländern im Lichtbild zu sehen, bietet sich am Sonntag in einer Vorführung im Gemeindehaus von Meisterlichtbildner Paul Hommel Stuttgart, der seine Stadträder und Erlebnisse aus 18 Mittelmeerfahrten festhält. Heute ist es für jedermann von erhöhtem Interesse, die Länder und Völker Spaniens, Italiens, Griechenlands, Palästinas, Afrikas zu sehen, mit denen die Schicksale vieler unserer Angehörigen verbunden sind. Es ist zu erwarten, daß der Besuch dieser Vorstellung reger ist, zumal der Eintritt frei ist. Beginn 18 Uhr.

Egenhausen, 16. Jan. (Auszeichnung) Der San.-Mtz. Gottlieb Hammer erhielt für Tapferkeit das EK II und das Infanteriestabzeichen.

Schnaun, 16. Jan. 80 Jahre alt wird Joh. G. Huber, Schmiedemeister. Er ist ein tüchtiger Handwerker, der in Nagold gelernt hat und hilft zeitweise noch, wo es nötig ist.

Aus der Kreisstadt

Die letzten Waggonsverladen. Vorgestern sind auf dem Bahnhof Calw zwei Waggons mit Schneeschuhen und ein großer Wagon mit Woll- und Winterfächern verladen worden. Die Ladungen waren die letzten der Wehrmacht übergebenen Bestände des Hauptammunitionslagers unseres Kreises der Woll- und Winterfächersammlung für die Front. Was in den letzten Tagen in selbstlosem Einsatz von Männern und Frauen der Partei in dieser Hauptammunitionslager Arbeit gearbeitet worden ist, verdient höchste Anerkennung. Die 73488 gependeten Stücke der Sammlung mußten nochmals sortiert und verpackt werden, ehe sie der Wehrmacht übergeben wurden. Daß diese Arbeit schon zwei Tage nach Abschluß der Sammlung reiblos bewältigt war, ist eine Leistung, auf welche alle Beteiligten stolz sein dürfen. Sie wurde vollbracht einzig und allein aus dem Willen heraus, den Männern der Front unverzüglich Hilfe zu bringen im Kampf gegen die Winterkälte.

Beginn der Küchenabfallsammlung für 43 Schweine. In den letzten Tagen erhielten die Calwer Hausfrauen Eimer ins Haus geliefert. Die Mästerel wird im Laufe der nächsten Woche ihren Betrieb aufnehmen und voraussichtlich am kommenden Montag mit dem Abholen der Küchen- und Nahrungsmittelabfälle beginnen.

Wachende Mütterdienst-Arbeit. Die Abteilung Mütterdienst im deutschen Frauenwerk veranstaltete am 11. Januar eine Kreisführung in Calw, an der alle haupt- und nebenamtlichen Lehrkräfte und Ortsabteilungsleiterinnen teilnahmen. Es wurden neue Weisungen für die Arbeit, die im Winter immer besonders intensiv ist, ausgegeben.

Reuendörfer, 15. Jan. (Unglücksfall.) Ein fünfzehnjähriger Junge war gestern nachmittags in der Elternwohnung mit chemischen Versuchen beschäftigt, als plötzlich eine heftige Explosion erfolgte, von deren Gewalt dem Jungen die linke Hand schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Er mußte dem Kreiskrankenhause eingeliefert werden. Auch die im Zimmer anwesende Schwester erlitt Verletzungen, die jedoch unbedeutender Art sind.

Stuttgart. (Todessturz.) In einem Untertürkheimer Betrieb kürzte ein 28 Jahre alter Arbeiter von einer Leiter aus 6 Meter Höhe ab. Er erlitt einen Schädelbruch, dem er bei der Ueberführung in das Krankenhaus erlag.

Eislingen, 15. Jan. (Kind tödlich verbrüht.) Das 3 Jahre alte Söhnchen des Bäckermeisters Pfetschinger verbrühte sich durch heißes Wasser so schwer, daß es an den Folgen gestorben ist.

Mürtingen. (Selbstmord.) In zwei Häusern wurden dieser Tage von noch unbekannten Tätern Geldbrieftasche ausgeführt. In einem Fall wurden 3000 RM., im anderen 50 RM. entwendet.

Heilbronn a. N. (Som Eisenbahnzug überfahren.) Am Dienstag nachmittag legte sich ein 26 Jahre alter Mann in selbstmörderischer Absicht im Tunnel zwischen Weinsberg und Heilbronn auf die Schienen. Er wurde vom Zug überfahren und getötet.

Heilbronn a. N. (Verkehrsunfall) In der Unteren Kaiserstraße wurde ein 70jähriger Mann, der einen Zweiradkoffler schob, von einem Straßenbahnwagen angefahren und auf die Bahnbahn geschleudert. In demschweren Zustande ist der Verunglückte ins Krankenhaus geschafft worden.

Karlsruhe. (Zuchthaus für erkrankte Frauen.) Das Landgericht Karlsruhe verurteilte die 27jährige Luise „Age geb. Seeger und die 29jährige Berta Göpferich geb. Penningen, beide in Bauerbach (Kreisbezirk Bretten) wohnhaft, wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen zu je zwei Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf je drei Jahre. Die Angeklagten hatten zwei kriegsgefangene Frauen aus dem Einschlager Pflüchlingen gelegentlich der Arbeit kennen gelernt, waren ihnen aber jedenfalls nicht mit dem nötigen Akribie begegnet.

Wolfsch. (Weiteres Opfer der Familientragödie.) Die Familientragödie in Oberwolfach forderte bereits ein weiteres Opfer. Frau Herrmann, die die grausige Tat ausführte, ist nun nach ihrem älteren Kinde ebenfalls gestorben, das jüngste Kind liegt noch schwer darnieder.

Reinheim b. Weinheim. (Sturz auf der Kellertreppe.) Eine in den 60er Jahren stehende Frau stürzte so unglücklich die Kellertreppe hinab, daß sie einen schweren Schädelbruch erlitt, an dessen Folgen sie bald nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Saulgau. (Drei Unfälle in der GÖge.) In den Gemeinden der GÖge ereigneten sich drei Unfälle. Bürgermeister von Dellfingen, Fischer, glitt auf der Straße aus und brach einen Arm, auf dieselbe Weise erlitt eine Frau in Hohentengen einen Beinbruch. In Eichen rutschte ein Mann auf einer Steinertreppe aus und zog sich dabei eine Knochenfraktur am Fuß zu.

Truchlerringen Kr. Balingen. (Kind tödlich verbrüht.) Als die Mutter eines einjährigen Knaben einen Augenblick das Zimmer verlassen hatte, um kaltes Wasser für das Bad ihres Kindes zu holen, kürzte der Junge in die mit heißem Wasser gefüllte Wanne und verbrühte sich am Kopf und Oberkörper so stark, daß er tags darauf im Ebingen Krankenhaus starb.

Stammheim, Kr. Kalen. („Kalter Markt“) Mit dem großen Viehmarkt fand der althergebrachte „Kalter Markt“ seinen Ausklang. Rund 600 Stück Vieh waren aufgetrieben. Auch der Schweinemarkt war stark besucht. Der Tausenmarkt wies ebenfalls eine gute Beschickung auf. Der Massenbesuch bewies, daß der „Kalter Markt“ seine Anziehungskraft auch im Kriege beibehalten hat.

Taubertalhofheim. (100 Jahre alt.) Dieser Tage konnte der frühere Stadtrat und Kaufmann Julius Jutrod seinen 100. Geburtstag feiern. Der ehrwürdige Greis erfreut sich eines erfreulichen Wohlstandes, macht täglich keine gewöhnlichen Spaziergänge und ist auch geistig noch sehr reger. Der Hundertjährige beging seinen Geburtstag im Beisein seiner ebenfalls noch rüstigen 87jährigen Gattin. Die mit ihm in zwei Jahren das Diamantene Ehejubiläum zu feiern hofft. Es ist seine zweite Frau, die erste wurde ihm nach sehr kurzer Ehe durch den Tod entzogen. Von den sechs Kindern leben noch eine Tochter und zwei Söhne.

Verstorben und Schlichter Dieter Kauk z. St. bei der Wehrmacht Verantwörtlich für den verstorbenen Joh. St. Ludwig Kauk in Altensteig. Druck: Buchdruckerei Dieter Kauk, Altensteig, 3. St. Preis: 3 gültig

„Grüner Baum“-Lichtspiele

Samstag 19.30, Sonntag 13.30, 16.00 und 19.30 Uhr

Luise Ulrich, Karl L. Diehl, Werner Krauß

Annelie

Die Geschichte eines Lebens

Ein Ufa-Film mit Käthe Hack, Albert Hehn, Axel v. Ambesser, Edoard v. Winterstein, Josefine Dora.

Die Geschichte eines Lebens — die Geschichte einer Frau, die sich und ihrem Geschick treu blieb, die schaffte, liebte und kämpfte und deren Sein und Wirken alles umschloß, was nur das Herz einer Frau und Mutter empfinden und ertragen kann.

Jugendliche ab 14 Jahren sind zugelassen.

Wochenschau

Declobungs-Karten

und

Hochzeits-Karten

in geschmackvoller Ausführung empfiehlt sich die

Buchdruckerei Lauk

Altensteig

Tüchtige und zuverlässige

Stenotypistin

auch Anfänger in mit gut n Allgemeinkenntnissen, sofort gesucht.

Angebote mit Gehaltsansprüchen erbeten an Paul Dau, Appa atebau Nagold

Verkaufe 5 rm

Stockholz

Kauf heuch gegen Angersfen oder Stroh.

Wer? sagt die Geschäftsfelle des Blattes.

Verloren

ging am Dienstag zwischen Nidhalden u. Bahnhof Bernack ein Lederhandschuh.

Der Finder wird gebeten, diesen gegen Belohnung im Bahnhof Bernack abzugeben.

Egenhausen

Eine Junge



verkauft Karl Ralmbach

Göttlingen, 15. Jan. 1942

Todes-Anzeige

Schmerzvoll noch n wir die traurige Mitteilung, daß unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Anna Maria Kech geb. Stoll

im Alter von 72 Jahren unerwartet rasch von uns geschieden ist.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Der Gatte Adam Kech mit Kinder.

Beerdigung Samstag, 17. Jan. 1942

13.30 Uhr.

Altensteig, 15. Jan. 1942

Dankagung

Für die beim Heimgang unserer Innigstgeliebten Tante

Maria Vock geb. Ralmbach

erwiesene Teilnahme, sagen herzlich Da. k.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Trauerkarten u. Trauerbriefe

liefert rasch die Buchdruckerei Lauk

Altensteig, 15. Jan. 1942.

Todes-Anzeige

Trauernden Verwandten und Bekannten n machen wir die schmerzliche Mitteilung, daß meine liebe Tochter, unsere liebe Schwester

Karoline Schaible

im Alter von 42 Jahren unerwartet rasch von uns gegangen ist.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Friedrich Schaible mit Kindern

Beerdigung Samstag nachm. 2 Uhr vom Trauerhaus aus auf dem Waldfriedhof.

Nidhalden, den 15. Jan. 1942.

Todes-Anzeige

Gott dem Allmächtigen hat es gefügt, unseren lieben Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Matthäus Wurster

im Alter von 75 1/2 Jahren nach längerer Leidenszeit zu sich in die ewige Heimat abzurufen.

In tiefer Trauer:

Fritz und Friederike Wurster

der Bruder Fritz Wurster, Bernack

Beerdigung Samstag 13.30 Uhr.

